

die in den Dogmen geschieht, „gerade eine Erhöhung ihrer Armut, ihrer Erniedrigung und ihrer Einfachheit ist“: (101): „Maria – die ‚tapeinosis‘ (Niedrigkeit) aus Nazaret –, auf die sich der Blick des Höchsten bevorzugt gerichtet hat, ist für die Kirche mehr als je zuvor Modell und Antrieb dafür, sich immer mehr in eine Kirche der Armen zu verwandeln.“ (123) Die beiden letzten Kapitel führen in den lateinamerikanischen Kontext. Zunächst wird die Geschichte der in Lateinamerika in großer Vielfalt und Komplexität bezeugten Marienverehrung dargestellt, in der die Erscheinung Unserer Lieben Frau von Guadalupe eine besondere Stellung einnimmt. Den Abschluß bilden eine Untersuchung der Rolle Marias in den kirchlichen Basisgemeinden und eine Reflexion über das Magnifikat, „das Befreiungslied der Armen aller Zeiten“ (187).

Den beiden Theologinnen ist es gelungen, in solider theologischer Arbeit den biblischen und dogmengeschichtlichen Befund in eine Mariologie aus der Sicht der Armen Lateinamerikas und aus der Sicht der Frau einzutragen, ohne dabei schwierigen Fragen (z. B. der Dogmen und der Erscheinungen) aus dem Wege zu gehen. Ihre Darstellung vereint eine tiefe Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Gottesmutter mit einer engagierten Parteinahme gegen jede individualisierende, ungeschichtliche und den Androzentrismus letztlich stützende Verklärung Marias. Dieser Ablehnung entspricht eine Sichtweise, die neben der individuellen auch die kollektive Interpretation berücksichtigt und die Maria nicht der Geschichte enthebt, sondern aus der Glaubenserfahrung des Volkes heraus ihre Bedeutung im Kampf der Armen um ihre Befreiung behauptet.

Das Ergebnis: Eine befreite und befreiende Mariologie, die die Lektüre lohnt.

Münster

Michael Hakenes

Oduoye, Mercy Amba: *Wir selber haben ihn gehört. Theologische Reflexionen zum Christentum in Afrika*, Edition Exodus/Freiburg, Schweiz 1988; 227 S.

MERCY AMBA ODUYOYE, methodistische Theologin aus Ghana und zur Zeit Direktorin der Frauenabteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf, unternimmt im vorliegenden Buch den Versuch, aus ihrer afrikanischen Erfahrung und Perspektive heraus den christlichen Glauben kritisch und ehrlich zu bedenken und vom Inhalt ihrer Hoffnung Zeugnis abzulegen. Im Rahmen ihres Engagements in der Ecumenical Association of Third World Theologians (EATWOT) und der Ecumenical Association of African Theologians (EAAT) stellt dieser Versuch ihren Beitrag zur Erarbeitung einer befreienden und im afrikanischen Kontext relevanten Theologie dar. Ihr theologischer Entwurf zielt darauf, zwei Dinge zum Ausdruck zu bringen: „daß die Theologie für das Leben da ist“ und „daß unser Leben in Gott geborgen ist“ (9).

Das Buch ist in zwei etwa gleich lange Teile gegliedert:

Der erste Teil befaßt sich in fünf Aufsätzen mit der afrikanischen Theologie in Vergangenheit und Gegenwart. Die Untersuchung früher christlicher Theologie in Ägypten, Äthiopien und Nubien führt zu den – auch heute gültigen – Folgerungen, daß das Christentum ohne eine echte Verwurzelung im Volk nicht überleben kann und daß es daher einer Kontextualisierung, der Einbindung nationaler Elemente und einheimischer Führer bedarf. Der zweite Aufsatz macht einen Sprung zur modernen Missionsbewegung seit dem 15. Jahrhundert, mit der sich die Vf. bei aller ehrlichen Anerkennung missionarischer Opferbereitschaft und Hingabe sehr kritisch auseinandersetzt; sie konstatiert „eine erschreckende Unsensibilität der Wirklichkeit und den Problemen Afrikas gegenüber“ (49) und die fehlende Bereitschaft seitens der Missionare, die afrikanische Gesellschaft und ihre Strukturen wirklich zu akzeptieren: „Wen

wundert es, daß die oberflächliche Kenntnis der einheimischen Kultur und deren Bedeutung für die Bevölkerung von Seiten der Missionare in einer oft ebenso oberflächlichen Annahme des Christentums durch die Afrikaner ihre Kehrseite findet“ (65). Diese geschichtlichen Beobachtungen führen, nachdem in einem dritten Aufsatz Ausdrucksformen, Quellen und Varianten einer afrikanischen Theologie thematisiert wurden, zu einem ersten Schwerpunktthema des Buches, dem die beiden den ersten Teil abschließenden Kapitel gewidmet sind: dem Verhältnis zwischen Christentum und afrikanischer Kultur. Die Vf. tritt hier in einen kritischen Dialog mit den afrikanischen Theologen C. G. BAËTA, BYANG KATO, TOKUNDO ADEYEMO und E. B. IDOWU und setzt sich dabei gegen alle Ansätze zur Wehr, die den konkreten afrikanischen Kontext aus dem Blick verlieren und an der afrikanischen Kultur vorbeigehen; eine wirkliche Indigenisierung, die die Theologie und alle Bereiche des kirchlichen Lebens umfaßt, sollte „im Dienst an der Sendung der Kirche gewagt werden“ (98).

Im zweiten Teil kommen Themen einer afrikanischen Theologie zu Wort: „Erschaffen und erlöst“, „Nur Gott allein“, „Jesus, der Retter“, „Bund und Gemeinschaft“, „Feminismus – eine unverzichtbare Voraussetzung für eine christliche Anthropologie“, „Dreifaltigkeit und Gemeinschaft“. Charakteristisch in der Bearbeitung dieser Kapitel sind die bevorzugte Verwendung des Alten Testaments, besonders des Exodusthemas, in dem sich auch die afrikanischen Staaten auf ihrem Weg in die Unabhängigkeit wiederfinden konnten, sowie die betont trinitarische Perspektive (Schöpfung – Erlösung – Gemeinschaft), die durch alle Einzelthemen hindurchscheint und auch eigens thematisiert wird. Nach dem Modell der Dreifaltigkeit, an der alle menschlichen Beziehungen auszurichten sind, erfordert christliche Koinonia „eine echte Verantwortung und Beteiligung aller“ (138): „Der neue Lebensstil der Glaubenden ist ein Lebensstil der Zusammenarbeit“ (204). Diese (bewußt hierarchiekritischen) Einsichten kommen besonders zum Tragen im Kapitel über den Feminismus, der neben der afrikanischen Kultur als zweites Schwerpunktthema der Vf. hervorgehoben zu werden verdient. Dieser umfangreichste und am meisten ausgearbeitete Essay des Buches beschreibt die Erfahrung der afrikanischen Frauen und die Erfahrung der Frauen in der Kirche, um daran anschließend zu einer Revision der christlichen Anthropologie zu kommen, für die der Mensch als Mann und als Frau *imago Dei* ist und daher volle Gleichwertigkeit besitzt. Darum müssen auf dem Weg zu einer unverfälschten Anthropologie „die Erfahrungen der Frauen als legitime Quelle des Nachdenkens über Menschlichkeit überhaupt – auf der Ebene der Theologie als *locus theologicus* – ernstgenommen werden“ (196).

Erklärtes Ziel dieser theologischen Bemühungen ist, daß Afrika zur Erkenntnis des Herrn aus eigener, erster Hand gelangt und eines Tages sagen kann: „Nicht mehr aufgrund eurer Aussage glauben wir, sondern weil wir ihn selbst gehört haben und nun wissen: Er ist wirklich der Erlöser der Welt“ (Joh 4,42).

Die Vf. versteht es, ihre Erfahrung Afrikas und des Christentums in Afrika voll in ihren Dialog mit dem Evangelium einzubringen, ohne die dabei auftauchenden Schwierigkeiten zu unterschätzen. Ihre Gedanken versteht sie als Beitrag „zur dringenden Umgestaltung von Kirche und Gesellschaft“ (216), d. h. konkret: die schmerzlich erfahrene Kluft zwischen gelebtem und verkündigtem Christentum zu überbrücken und auf eine Theologie hinarbeiten, in der Reden und Tun zusammenfallen (vgl. 99f). Gerade auch hierin liegt eine große Herausforderung für die westliche Theologie.

Die Vf. legt mit ihrem Buch eine beachtenswerte Konkretisierung kontextuell verstandener Dritte-Welt-Theologie vor, der es weniger um Systematik als vielmehr darum zu tun ist, einer bestimmten Ortskirche, die lange Zeit Konsument einer

andernorts angefertigten Theologie war, eine eigene theologische Stimme zu geben. Allein schon deshalb verdient es einen offenen und verständnisvollen Leser.

Münster

Michael Hakenes

Orzechowski, Cristy: *An den Tischen der Armen. Peruanisches Tagebuch*, Herder/Freiburg 1989; 127 S.

Im kirchlichen Leben der Gegenwart läßt sich erkennen, daß die Zeit der großen Heiligen und bedeutenden Kirchenführer abgelöst wurde durch die Epoche der Armen, welche zu Subjekten ihrer eigenen Geschichte werden und von ihrer Situation her das Wort Gottes interpretieren. Auf welche Weise kommt es zu dem Aufbruch der Armen in Lateinamerika, und wie stellt sich der gelebte Glaube der Armen in den Basisgemeinden konkret dar?

Zu diesen und weiteren Fragen nimmt die seit 1977 im Hochland der Anden tätige Vf.in Stellung und leistet mit ihrem „Basisbericht“ einen Beitrag zum Verständnis des theologischen, kirchlichen und sozialen Denkens in Peru. Charakteristisch für die Tagebuchaufzeichnungen ist ein Plural unterschiedlicher Textgattungen: autobiographische Notizen, theologische Reflexionen der Autorin und der Campesinos, eigene und peruanische Lyrik, Schilderungen der Lebenssituationen der Campesinos und der Einwohner Limas sowie liturgische und selbstformulierte Gebete. Von der Anlage des Buches als Tagebuch ist eine streng lineare Gedankenführung nicht zu erwarten. Doch sowohl die Vielzahl an Textgattungen als auch die bewegte (aber nicht konfuse) Gedankenführung verleihen dem Buch ein hohes Maß an Lebendigkeit und Unmittelbarkeit. Es ist die Intention der Autorin, daß der Leser seine eigene Haltung revidiert: „Das Ziel wäre: Daß wir nicht mehr über Dritte Welt diskutieren, sondern anfangen, dieses Problem zu leben, um nach dieser Betroffenheit auch unser Beteiligtsein zu erkennen.“ (117)

Die Ausführungen lassen sich in drei Hauptteile gliedern. Nach einem Geleitwort von Werner Tzschetzsch und einem Vorwort der Autorin schildert diese in einem ersten Teil (13–48) ihren Aufbruch nach Peru, die ersten Eindrücke und ihre Anfragen an die Heimat. Dabei stellt sie vergleichend mit der europäischen Pastoral u. a. fest, daß in den peruanischen Basisgemeinden das Wort Gottes nicht „angepredigt“ (19) wird, sondern die Gemeinde sich gemeinsam bemüht, „dieses Wort zu erschließen“ (ebd.). In einem zitierten „Brief an die Freunde in der Heimat“ (46–48) kritisiert die Vf.in das Krisengewöhnungsdenken der „lauen“ Christen und den Versuch eines taktischen Provinzialismus, sich Verantwortungszusammenhängen zu entziehen. Im zweiten Hauptteil (49–93) beschreibt die Vf.in ihre Erfahrungen, die sie im gemeinsamen Leben mit den Campesinos gewonnen hat. In diesem Zusammenhang thematisiert Frau Orzechowski auch die kritische Stellungnahme einiger deutscher Bekannter gegenüber ihrer Tätigkeit und läßt durch ihre Replik erkennen, daß nach ihrem Verständnis weder der christliche Erlösungsgedanke auf eine sozio-politische Dimension verkürzt werden dürfe noch missionarisches bzw. pastorales Handeln auf benediktionale Dienstleistungen verengt werden sollte. Der letzte Hauptteil (94–127) faßt zusammen, welche Lehre uns das leidende Volk von Peru vermitteln kann und auf welcher Weise wir die Armen und Schwachen begleiten können. Im Nachwort wünscht die Autorin, daß der Leser den Impuls der lateinamerikanischen Befreiungstheologie aufgreifen möge, ohne diese einfach zu imitieren (vgl. 127).

Das engagiert geschriebene Buch veranschaulicht letztlich auch, wie Befreiung beginnt: nicht mit großen Worten, sondern in kleinen Ansätzen, von den Armen ausgehend, die im Geiste Jesu wirklichkeitsverändernd handeln.

Münster

Thomas Reschke